

Von Wasser und Weisheit

Holger Finke

Rudolf Steiner Schule Wien-Mauer,

Zentrum für Kultur und Pädagogik, Wien. An-Institut der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft, Alfter.

Abstract: *Gedichte sind gemalte Fensterscheiben*, eine Gleichung, ersonnen von Goethe (1992, S. 1085) als Auftakt zu einem späten Gedicht aus Weimarer Zeit. In der Tat fassen Gedichte wie eine mittelalterliche Glasmalerei einen Gegenstand von exemplarischer Bedeutung und bringen ihn zum Leuchten. Dabei muss der Lyriker, anders als der Dramatiker, stärker verdichten: *Geschicht und Zierat glänzt in Schnelle* (ebd.). Dieser Buchbeitrag zieht seine wesentlichen Aussagen aus der Betrachtung einer solchen Glasscheibe. Ihr Maler ist Berthold Brecht, ihr Gegenstand: die Bedingungen des Lernens, gerafft zu einer pädagogischen Urszene. Ort der Handlung: China. Zeit: 6. Jahrhundert v. Chr.

Schlagworte: Lernen, Laotse, Abstand, User, Developer

Wer erinnert sich nicht an seine Lehrer? Von vielen ist das Bild verblasst, aber einige ragen heraus. Man könnte sie beschreiben, Geschichten erzählen, es wird einem warm oder auch kalt ums Herz. Erinnerungen an Lehrer graben sich meist intensiver dem Gedächtnis ein als Erinnerungen an Menschen, die man in späteren Lebensphasen trifft.

Lehrer gab es zu allen Zeiten, doch die Weltgeschichte erzählt kaum von ihnen. Lehrer stehen im Hintergrund. Der Vordergrund gehört anderen Archetypen, etwa dem Propheten, dem Krieger, dem Forscher, dem Künstler.

Lehrer prägen stark und dann verschwinden sie vom äußeren Bildschirm, auf einem inneren Monitor leben sie in einer Weise weiter, die sich der Evaluierung entzieht. Welche Eigenschaften zeichnen jene Lehrer aus, an die wir uns mit Leichtigkeit und mit Freude

erinnern? Diese Frage, enger im Zuschnitt, erlaubt empirische Untersuchungen, deren Resultate, differenziert nach Zeiten und Kulturräumen, maßgebliche Akzente im Portrait eines jeweils als ideal empfundenen Lehrertypus setzen können. Doch stützt sich das Nachfolgende in seinem Kern nicht auf Empirie, sondern auf ein Artefakt, das hin- und hergewendet, manchmal wie ein Orakel belauscht wird.

Wenn Lehrer für das Individuum bedeutsam sind, dann sind sie es auch für das Kollektiv. Lehrer sind mit dem Ressort des Lernens betraut. Alle Fragen, die sich auf das Lernen beziehen, sollten folgerichtig die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich ziehen. Man könnte die These wagen, dass es einer Gesellschaft so gut geht, so sehr sie sich mit Fragen des Lernens identifiziert und in diese investiert. Wie ist es in unserer Gesellschaft und Zeit um das Lernen bestellt? Aus einem Spektrum denkbarer Antworten sei eine exponierte herausgegriffen:

Wer ein Lernender ist, häuft nicht bloß Informationen an. Er versteht, dass wirkliches Lernen etwas von einer Bekehrung an sich hat.

Gäbe es in der Kulturtheorie ein Pendant zu dem, was im katholischen Altaraufbau das Allerheiligste verkörpert, es könnte nichts anderes sein als dieser am weitesten heruntergekommene Begriff der Gegenwart: „Lernen“. Im kommenden Jahrhundert sollte man ihn wie eine numinose Präsenz in einem Offenbarungszelt hüten. An seltenen Tagen dürfte man ihn für einige Momente enthüllen. Ist nicht der Verdacht begründet, das Lernen sei der unbekannte Gott, von dem es seinerzeit in einer Anmerkung von seherischer Dunkelheit hieß, nur noch ein solcher könne uns retten? (Sloterdijk, 2016, S. 28 f.)

Wie ein Fischer die Netze auswirft und dadurch ein bestimmtes Volumen umschließt, fängt Sloterdijk mit obigen Sentenzen einen Inhalt ein, der auf manchen Zeitgenossen bizarr und wahr zugleich erscheinen mag. Man liest von einer Bekehrung, die durch Lernen – wirkliches Lernen – ausgelöst werde. Man ahnt, was hier mit Bekehrung gemeint ist: eine Verwandlung grundlegender Art, ein Sprung in eine neue, höhere Daseinsform – ein stiller Wechsel der Sphären.

Freilich wird Lernen in unseren Tagen oft als etwas Aufgezwungenes erlebt oder es trägt den Stempel einer technikaffinen

Weltsicht. PISA und Zentralmatura, Surrogate einstiger Gottheiten, wie man bisweilen meinen möchte, geben davon Kunde. Waldorfschulen stehen zwar vergleichsweise am Rand solcher Phänomene, aber unberührt davon bleiben sie bei weitem nicht.

Wer fragt gegenwärtig nach Bekehrung/Verwandlung? Könnte PISA diese messen? Ist in den Richtlinien zur Zentralmatura davon die Rede? Ihre Designer würden fürchten, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Stattdessen wird in Durchführungsbestimmungen und Evaluationsverfahren investiert – berechtigt aber fatal, wenn es die dominierende oder gar einzige Bemühung bleibt. Das Lernen wird zu einer Frage der Steuerungstechnik. Man denkt an eine große, der Perfektion zustrebende Fertigungsstraße, die als Output Produkte gemäß vorab definierter Qualitätsstandards auswirft. Auch Waldorfschulen, freie Schulen ihrem Titel nach, atmen diesen Zeitgeist ein, insofern, als dass Teile der Lehrer und Eltern unter dem Einfluss der vorherrschenden Ideologie stehen.

In dunklen Worten raunt Sloterdijk dem Leser einen Paradigmenwechsel als Ausweg aus dem Dilemma zu. Das Lernen müsse in eine völlig andere Atmosphäre getaucht werden. Seine Bilder lassen Vorstellungen einer quasi-religiösen Dimension des Lernens entstehen. Als religiös sei hier bezeichnet, was den Menschen in seiner Ganzheit und in seiner Beziehung zum Universum zu beschreiben versucht. Diese Betrachtungsweise will jede Isolierung oder Parzellierung vermeiden. Eine Gesamtschau suchend ist sie notwendig komplex. Sie richtet sich an eine äußere – technische – Seite des Menschen und an eine innere – technikferne.

Freilich erscheint die Kluft zwischen Ist-Zustand und Sloterdijks Vision immens. Die Krise im Umgang mit dem Lernen, ist man bereit eine solche anzuerkennen, reicht weit zurück. Aus ihr sind die Reformpädagogiken zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorgegangen. Landschulheime, Montessori- und Waldorfschulen zählen zu den bekanntesten Vertretern. Es spricht Einiges dafür, dass Steiner mit Gründung der Waldorfschulen im Sinn hatte, dem Lernen die erlösende quasi-religiöse Dimension zu geben. Schon die Morgensprüche, die jeden Unterrichtstag eröffnen, spiegeln den Menschen nicht isoliert, sondern eingebunden in einen umfassenden Zusammenhang. Sie sprechen ihn nicht einseitig, sondern in seiner Gesamtheit an: als ein Wesen, das mit Verstand, Gefühl und Tatkraft begabt ist. Insofern sind in der Grundkonzeption die Weichen günstig

gestellt, dass Lernen eine Tiefe erreichen kann, die den Menschen verwandelt.

Berthold Brecht (1964, S. 50 ff.) schildert in dem Gedicht *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration* eine Krise aus dem alten China, die der unseren insofern nicht unähnlich ist, als dass sie ihre Wurzeln letztendlich im Umgang des Menschen mit Fragen des Lernens hat.

*Legende von der Entstehung des Buches Taoteking
auf dem Weg des Laotse in die Emigration*

*Als er siebzig war und war gebrechlich
Drängte es den Lehrer doch nach Ruh.
Denn die Güte war im Lande wieder einmal schwächlich
Und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu.
Und er gürtete den Schuh.*

*Und er packte ein, was er so brauchte:
Wenig. Doch es wurde dies und das.
So die Pfeife, die er abends immer rauchte
Und das Büchlein, das er immer las.
Weißbrot nach dem Augenmaß.*

*Freute sich des Tals noch einmal und vergaß es
als er ins Gebirg den Weg einschlug.
Und sein Ochse freute sich des frischen Grases
Kauend, während er den Alten trug.
Denn dem ging es schnell genug.*

*Doch am vierten Tag im Felsgesteine
Hat ein Zöllner ihm den Weg verwehrt:
„Kostbarkeiten zu verzollen?“ – „Keine.“
Und der Knabe, der den Ochsen führte, sprach: „Er hat gelehrt.“
Und so war auch das erklärt.*

*Doch der Mann in einer heitren Regung
Fragte noch: „Hat er was rausgekriegt?“
Sprach der Knabe: „Dass das weiche Wasser in Bewegung
Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.
Du verstehst, das Harte unterliegt.“*

*Dass er nicht das letzte Tageslicht verlöre
Trieb der Knabe nun den Ochsen an*

Und die drei verschwanden schon um eine schwarze Föhre
Da kam plötzlich Fahrt in unsern Mann
Und er schrie: „He, du! Halt an!“

„Was ist das mit diesem Wasser, Alter?“
Hielt der Alte: „Interessiert es dich?“
Sprach dem Mann: „Ich bin nur Zollverwalter
Doch wer wen besiegt, das interessiert auch mich.
Wenn du's weißt, dann sprich!“

Schreib mir's auf! Diktier es diesem Kinde!
So was nimmt man doch nicht mit sich fort.
Da gibt's doch Papier bei uns und Tinte
Und ein Nachtmahl gibt es auch: ich wohne dort.
Nun, ist das ein Wort?“

Über seine Schulter sah der Alte
Auf den Mann: Flickjoppe. Keine Schuh.
Und die Stirne eine einzige Falte.
Ach, kein Sieger trat da auf ihn zu.
Und er murmelte: „Auch du?“

Eine höfliche Bitte abzuschlagen
War der Alte, wie es schien, zu alt.
Denn er sagte laut: „Die etwas fragen,
Die verdienen Antwort.“ Sprach der Knabe: „Es wird auch schon
kalt.“
„Gut, ein kleiner Aufenthalt.“

Und von seinem Ochsen stieg der Weise.
Sieben Tage schrieben sie zu zweit.
Und der Zöllner brachte Essen (und er fluchte nur noch leise
Mit den Schmugglern in der ganzen Zeit).
Und dann war's soweit.

Und dem Zöllner händigte der Knabe
Eines Morgens einundachtzig Sprüche ein.
Und mit Dank für eine kleine Reisegabe
Bogen sie um jene Föhre ins Gestein.
Sagt jetzt: kann man höflicher sein?

Aber rühmen wir nicht nur den Weisen
Dessen Name auf dem Buche prangt!

*Denn man muss dem Weisen seine Weisheit erst entreißen.
Darum sei der Zöllner auch bedankt:
Er hat sie ihm abverlangt.*

Das Gedicht entstand 1938 im dänischen Exil Brechts. Es deutet an, wie sich das geistige und politische Klima in China verschlechterte, so dass der Philosoph Laotse keinen Platz mehr findet und sich zur Emigration entschließt. Die Parallele zu Brechts eigener Situation ist evident. Erwähnenswert ist der starke Widerhall, den Brechts Gedicht, publiziert 1939, bei deutschen Emigranten und Flüchtlingen fand. So berichtet Hannah Arendt, die sich bereits ab 1933 in französischem Exil befand, in *Menschen in finsternen Zeiten*:

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gedicht in den Lagern, wurde von Mund zu Mund gereicht wie eine frohe Botschaft, die, weiß Gott, nirgends dringender benötigt wurde als auf diesen Strohsäcken der Hoffnungslosigkeit. (Arendt, 2001, S. 277 f.)

Bei den Lagern handelte es sich um Internierungslager, in welche französische Behörden zahlreiche der in Frankreich lebenden Deutschen ab Mai 1940 einwiesen. In dem Aufsatz *Wir Flüchtlinge* schreibt Arendt, dass

die Zeitgeschichte eine neue Gattung von Menschen geschaffen hat – Menschen, die von ihren Feinden ins Konzentrationslager und von ihren Freunden ins Internierungslager gesteckt werden. (Arendt, 1989, S. 8 f.)

Eine Zentralfigur des Gedichtes ist der Zöllner. Ohne ihn wäre Laotse nicht zur Niederschrift seiner Einsichten veranlasst worden. Der Zöllner repräsentiert einen Menschentypus, der sich ungeachtet seines Alters durch eine gewisse Ursprünglichkeit auszeichnet. Welche Qualitäten in der Person des Zöllners sind es, welche die entscheidende Wende bewirken?

Das Ganze beginnt mit einer Initialzündung auf Seiten des Zöllners:

*Doch der Mann in einer heitren Regung
Fragte noch:*

Es ist die *heitre Regung*. Das heißt nichts anderes, als dass der Zöllner ein zur **Intuition** begabter Mensch ist, deren Erscheinen er nicht

steuern kann, die über ihn kommt. Er ist fähig zur Geistesgegenwart in dem Sinne, dass er sich zur rechten Zeit als vom Geist berührbar erweist. Und Brecht unterlässt es nicht mitzuteilen, welche Gemütsverfassung dem Aufkommen der *Regung* günstig ist: es ist die gelöste, *heitre* Seelenschwingung.

Der Initialzündung folgen gezielte Fragen des Zöllners:

„Hat er was rausgekriegt?“

sowie

„Was ist das mit diesem Wasser, Alter?“

...

„Ich bin nur Zollverwalter,

Doch wer wen besiegt, das interessiert auch mich.

Brecht selbst nennt hier das Zauberwort: Es ist das **Interesse** des Zöllners, das als weiteres Movens wirkt.

Zwischen den soeben zitierten Passagen liegt ein drittes Schlüsselmotiv:

Da kam plötzlich Fahrt in unsern Mann

Und er schrie: „He, du! Halt an!“

Der Zöllner zeigt **Initiative**. Er lässt sich nicht nur vom Geist streifen, hegt die evozierten Fragen nicht nur in seinem Inneren, sondern er lässt ihnen Taten folgen, er gerät in Bewegung.

Die Trias Intuition, Interesse, Initiative, dem dieses Buch gewidmet ist, dem Zollverwalter eignet sie. Er ist geistesgegenwärtig, neugierig und handlungsfreudig!

Einige Absätze zuvor wurde dem Wesen des Zöllners eine *gewisse Ursprünglichkeit* zugeschrieben. Diese Eigenschaft teilt der Zöllner mit einem Kind, dessen Anlagen noch keine Dämpfung durch äußere Einflüsse erfahren haben. Daher wird jetzt in einem Gedankenexperiment der Zöllner als Stellvertreter eines idealen Schülers gesehen. Was uns in Brechts Gedicht begegnet, gewinnt unter diesem Blickwinkel das Format einer pädagogischen Schlüsselsituation. Sie erinnert daran, dass das Kind, der Jugendliche, bei ungestörter Entwicklung die Trias Intuition, Interesse, Initiative naturgemäß in sich trägt und zur Entfaltung bringt. Folgt man dieser Einsicht weiter, so stellen sich die Rollen- und

Aufgabenverteilung auf Schüler- und Lehrerseite in einem schärferen Lichte dar. Ein Missverständnis wäre es anzunehmen, der Lehrer müsse Eigner der Trias sein, um diese im Schüler anzulegen oder zu erwecken. Vielmehr muss der Lehrer Eigner der Trias sein, um sich auf Augenhöhe des Kindes zu bringen, um das Kind, das von Natur aus hat, was dem Erwachsenen verloren gehen kann, unterrichten zu können. Der Lehrer bedarf des Interesses, der Initiative und der Intuition, um Resonanzkörper für diese Qualitäten auf Seiten des Schülers sein zu können. Würde die Trias auf einer der beiden Seiten fehlen, wäre alles Unterrichten erschwert, wenn nicht gar sinnlos.

Brechts Gedicht birgt eine Reihe weiterer Motive, die für das Unterrichten von Belang sind und die zu dem bisher Gesagten in Verbindung stehen. In der dritten Strophe heißt es:

*Und sein Ochse freute sich des frischen Grases
Kauend, während er den Alten trug.
Denn dem ging es schnell genug.*

Laotse beherrscht, wovon im 21. Jahrhundert allenthalben die Rede ist: die Kunst der Wegnahme von Geschwindigkeit. Wer sich Zeit zum Schauen nimmt, kann allein dadurch Entdeckungen machen. Es ist die kontemplative Perspektive, die im Unterricht nicht fehlen darf, sollen umsichtige statt kurzsichtige Urteile gefunden werden.

Keine schillernde Figur fragt Laotse nach seinem Wissen, sondern ein simpler Mann in *Flickjoppe. Keine Schuh*. Der Weise jedoch ist unabhängig davon und gibt geduldig über sieben Tage Antwort. Auch schätzt er, wie schon vorab vom Knaben zu hören war, das Wasser nicht gering (nur weil es das Niedere ausfüllt), sondern begegnet ihm unvoreingenommen und erkennt dadurch seine Hoheit:

*Dass das weiche Wasser in Bewegung
Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.*

Auf einen Begriff gebracht, ist es neben anderem die Fähigkeit zur Urteilsabstinentz, die Laotse zu einem Weisen werden ließ.

Zu dem engsten Freundeskreis der Exildeutschen um Hannah Arendt in Paris zählte Walter Benjamin. Auf seiner weiteren Flucht nahm er sich 1940 in dem spanischen Grenzort Portbou aus Furcht vor der Auslieferung an deutsche Schergen das Leben. In der kurzen Zeitspanne zwischen der Veröffentlichung der Legende 1939 und seinem Tod wies er in einem Aufsatz auf die Bedeutung der

Freundlichkeit hin. Auf eine Freundlichkeit – die *höfliche Bitte* des Zöllners – antwortet Laotse gleichfalls mit einer Freundlichkeit – der Niederschrift der 81 Sprüche. Die Freundlichkeit des Laotse charakterisiert Benjamin wie folgt:

... die Freundlichkeit besteht nicht darin, Kleines nebenher zu leisten, sondern Größtes so zu leisten, als wenn es ein Kleinstes wäre. (Benjamin, 1971, S. 92)

Im Weiteren stellt er eine Verbindung her zwischen der Freundlichkeit und den Versen:

*Dass das weiche Wasser in Bewegung
Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.
Du verstehst, das Harte unterliegt.*

Benjamin schreibt:

*Wer das Harte zum Unterliegen bringen will, der soll keine
Gelegenheit zum Freundlichsein vorbeigehen lassen. (Benjamin,
1971, S. 93)*

Die Kunst der kontemplativen Perspektive, der Urteilsabstinenz und der Freundlichkeit ergänzen den Kanon der Eigenschaften, die einen guten Lehrer ausmachen. Das Wort Kunst ist hier bewusst verwendet, um zu zeigen, dass diese Qualitäten nicht unbedingt vom Himmel fallen, sondern zumeist nur durch Übung zu erwerben und zu erhalten sind.

Steiner führte bei zahlreichen Gelegenheiten aus, dass das Kind eine starke Verbindung zur geistigen Welt habe. Mit zunehmendem Alter verliere sich diese Verbindung, um in der Adoleszenz ganz abzureißen. Ab diesem Zeitpunkt sei der Anschluss an die geistige Welt in der Regel nur noch im Schlaf oder durch besondere Maßnahmen zu finden. Von den drei Eigenschaften, denen dieses Buch gewidmet ist, ist es gerade die Intuition, die sich dem Zugriff am meisten entzieht. Sie bedarf in besonderer Weise einer Verbindung zur geistigen Welt, welcher der Erwachsene nicht mehr selbstverständlich teilhaftig ist. Es war bereits die Rede davon, dass eine *heitre* Gemütsverfassung dem Aufkommen einer Intuition günstig ist. Fragt man weiter, wodurch eine solche Verfassung gefördert werde, so wird man finden, dass die Abwesenheit von Stressoren eine

Grundvoraussetzung ist. Wer Kontemplation betreibt, hat einen ruhigen Pulsschlag. Wer sich nicht voreilig zu Urteilen drängen lässt oder sich des Urteils, wenn möglich und sinnvoll, ganz enthält, kann sich eines freien Blicks erfreuen und muss keine Kräfte in Positionsbehauptungen verschleifen. Wer Freundlichkeit übt, nimmt schwierigen Situationen die Schärfe und begünstigt Auflösungen. Intuition lässt sich nicht erzwingen, aber sie stellt sich gerne ein, wo sie einen vorbereiteten Boden findet.

Hat ein Lehrer tatsächlich Interesse, Initiative und Intuition verfügbar, um sie mit derjenigen der Schüler vereinen zu können, so entsteht Steigerung. Es kommt ein sich selbst verstärkender Prozess in Gang, dessen Amplituden die Kraft haben können, beide, Schüler und Lehrer, umzugestalten. Die beglückenden Unterrichtsmomente sind ja oft diejenigen, bei denen auch der Lehrer in den Sog der Verwandlung gerät, wenn auch auf anderer Ebene als der Schüler. Dieses könnte dann das Lernen sein, von dem Sloterdijk so ahnungsvoll spricht. Momente wie diese sind gemeint, wenn eingangs von einer quasi-religiösen Dimension des Lernens gesprochen wurde: ein Lernen, das die Peripherie bereichert, dann aber auch hinter sich lässt und den Menschen zusätzlich in seinem Kern berührt und steigert.

Waldorfschulen bieten aufgrund ihrer Konzeption gute Voraussetzungen, dass sich ein Lernen im oben geschilderten Sinne ereignen kann. Trotzdem stellen sich auch an Waldorfschulen die beglückenden Unterrichtsmomente viel zu selten ein, wird Lernen auch an Waldorfschulen in der Realität des Schulalltags oft als etwas Aufgezwungenes erlebt. Die Fragen nach den Ursachen und nach Abhilfe stehen im Raum. Nicht der Vogelflug soll hierzu befragt werden und nicht das Internet, sondern Brechts Legende wiederum.

Der dramaturgische Höhepunkt der Handlung ist der Augenblick, in dem der Knabe nach kurzem Gespräch mit dem Zöllner den Ochsen zur Fortsetzung der Reise antreibt:

*Dass er nicht das letzte Tageslicht verlöre
Trieb der Knabe nun den Ochsen an
Und die drei verschwanden schon um eine schwarze Föhre
Da kam plötzlich Fahrt in unsern Mann
Und er schrie: „He, du! Halt an!“*

Diese fünf Zeilen führen die Bedeutung des Abstandes vor Augen, der zwischen dem Interesse auf Schülerseite und der Initiative auf

Lehrerseite liegt. Der Abstand besteht in dem Weiterreisen des Laotse und der damit verbundenen Möglichkeit, dass er sein Wissen mitnimmt und der Zöllner leer ausgeht. Erst in Vergegenwärtigung dieses Abstandes wird der Zöllner aktiv, das heißt, er setzt die Initiative, den Weisen um Mitteilung seines Wissens zu bitten. Jetzt erst setzt Laotse seine Initiative, steigt vom Ochsen und beginnt zu schreiben. Für den Zöllner erhält das Empfangene durch diese implizierte Dramatik schließlich seinen hohen Wert.

Im Alltag der Waldorfschulen fehlt dieser Abstand oft. Der Unterrichtsstoff drängt sich an den Schüler im Zweistunden- oder Stundentakt heran, in der Oberstufe von morgens 8:00 bis nachmittags 16:00, Tag für Tag. Bleibt man im Bild der Legende, so wäre es geradezu so, als ob ein halbes Dutzend Weiser, eng getaktet, täglich an dem Zöllner vorbeizöge und ihm unaufgefordert sagte, was es wüsste. Kein Wunder, dass gar nicht wenige Schüler sich nicht beschenkt, sondern bedrängt fühlen. Man geht zur Schule, man lernt, weil man muss. Gott sei Dank sind die Lehrer so nett und ist das soziale Miteinander in der Klasse so gut. Daher bleibt das Problem weitestgehend unartikuliert unter der Oberfläche liegen. Die Folge ist ein zu schwacher Wirkungsgrad, das heißt, das Verhältnis zwischen Engagement auf Lehrerseite und Anzahl der Stunden, die wirklich verwandelt, ist suboptimal.

Der fehlende Abstand ist eine systemische Schwachstelle nicht nur der Waldorfschulen. Diese Schwachstelle schleicht sich immer dann schnell ein, wenn Lernen institutionalisiert wird. Der Zöllner hatte das Glück, im Leben selbst zu lernen. Auf der Schulbank sitzend, hätte er vielleicht nicht gefragt. Oliver Sacks, britischer Neurologe und Storyteller in Einem, berichtet in seinen Kindheitserinnerungen:

The museums, especially, allowed me to wander in my own way, at leisure, going from one cabinet to another, one exhibit to another, without being forced to follow any curriculum, to attend lessons, to take exams or compete. There was something passive, and forced upon one, about sitting in school, whereas in museums one could be active, explore, as in the world. (Sacks, 2016, S. 57)

Man kann berechtigterweise einwenden, Waldorflehrer würden ihr Wissen nicht den Schülern mitteilen, sondern die Schüler anleiten, selbst zu Erkenntnissen zu gelangen. Man kann weiter einwenden, an Waldorfschulen gäbe es die zahlreichen Projekte und Praktika, um das Lernen in Lebensnähe anzusiedeln. Das Alles ist wahr. Trotzdem

bleibt das Problem in seinem Grundgeschmack bestehen. Der randvolle Stundenplan, die enge Taktung, ein mancherorts übertriebenes Testwesen behindern das Aufkommen des Abstandes, geben einem Rege-werden der Schüler, das im besten Falle am Anfang des Lernprozesses steht, wenig Raum. Sie tragen auf der einen Seite ab, was auf der anderen Seite kluge Konzepte und ein hohes Maß an Lehrereinsatz aufbauen.

Die Waldorfbewegung, als Reformpädagogik international außerordentlich erfolgreich, blickt ihrem hundertsten Geburtstag entgegen. Kreativität sagt man ihr von Anfang an nach. Warum sollte sich die aufgezeigte Schwachstelle nicht minimieren lassen und Maßnahmen erdacht werden, die einen Abstand zwischen Schülerinteresse und Lehrerinitiative strukturell verankern?

Zum Schluss lässt Brecht die Spur seines weisen Lehrers im Unbestimmten verschwinden: *Bogen sie um jene Föhre ins Gestein.* Lehrer verschwinden vom äußeren Horizont, auf einem inneren leben sie weiter, wenn sie ihr Handwerk verstehen – manche selbst über Jahrtausende. Denn sie vermitteln vor allem Werte. Man versteht, dass Brecht mit Bildern wie diesen Menschen, die in existentieller Not waren, Mut machte.

Das alte China ist Geschichte, und auch die Zeit Brechts ist verstrichen, wenngleich es an Anklängen zur Gegenwart nicht fehlt. Unsere Zeit erhält eine machtvolle Prägung durch binäre Entitäten, die auf imaginierten Wellen, elektromagnetischen, dahinsegeln. Sie formen die Welt und ihre Bewohner in ihren Fundamenten um, ungehindert oder gerade aufgrund ihrer Immaterialität. Unter ihrer Regentschaft entsteht ein bislang nicht gekannter Typus von Mensch: der des Users, der sich zumeist unter dem Schein höchster Individualisierung im Kanalsystem minutiös vorgeprägter Bahnen bewegt. Der Jahrmarkt der Programme verspricht Kurzweil und Freiheit zudem, insofern man sich unentwegt in der Position des Akteurs wähnt. In Wahrheit bindet er jedoch in unerhörter Weise. Chancen einer ungewöhnlichen Größenordnung hält die digitale Revolution dann bereit, wenn der User zum Developer mutiert. Digitale Technologie eröffnet einem Menschenspektrum von nie dagewesener Breite Zugang zu Informationen. Developer wird, wer sie zur Vernetzung nutzt und ihr Potential in Gestaltungen freisetzt. Innovative Strukturen und Schöpfungen, immaterieller und materieller Art, gehen daraus hervor. Kleine oder große Initiativen bis hin zu globalen Zivilgesellschaften entstehen und bilden die Keimzellen

neuer Blicke und Bewusstseinsinhalte. Nicht wenige solcher Zellen haben unerwartetes Gewicht in den Waagschalen lokaler oder auch globaler Prozesse gewonnen.

Wenn Interesse, Initiative und Intuition der Schüler und deren latentes Bedürfnis nach ethischer Orientierung im Lehrer einen Reflektor finden, kann die Abzweigung aus der Userschleife in die offene Möglichkeitskurve eines Entwicklertums umso leichter gefunden werden. Lernen wird dann zu einem Synonym für Entwicklungsfreude – ein starker Zug im Selbstverständnis der Waldorfpädagogik. Möge seine Umsetzung immer besser gelingen.

Schlussbemerkung

Die in diesem Beitrag zum Zuge kommende Methode, mehr frei schweifend als an einer Stelle verweilend und dort systematisch untersuchend, darf nicht wissenschaftlich nach gegenwärtigem Verständnis genannt werden. Sie gleicht vielleicht mehr der Arbeitsweise eines Künstlers, assoziativ und auslotend, aber dennoch innerer Disziplin und Stringenz verpflichtet. Ausschlaggebend für die gewählte Vorgangsweise ist die Überzeugung, dass Wissenschaft die Welt nur dann nachhaltig aus Zwangslagen herausführen kann, wenn sie eine Sozietät mit der Kunst eingeht.

Polarisierend, in einem zeitkritischen Reflex sicherlich, ließ der Arzt und Dichter Gottfried Benn zwei Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in einer Prosaarbeit einen seiner Protagonisten sagen:

Der Künstler ist der Einzige, der mit den Dingen fertig wird, der über sie entscheidet. Alle anderen Typen nässen die Probleme weiter, nässen sie durch Generationen, durch Jahrhunderte, bis sie stagnieren und faulen, bis – evolutionistisch gesprochen – die Gehirne sich verwandeln und die Natur eingreift – also ein menschenunwürdiges Unterfangen. (Benn, 2006, S. 229 f.)

Weniger polarisierend, aber dennoch im deutlichen Bewusstsein der Kunst als komplementäre Notwendigkeit zur Wissenschaft, äußert sich Peter Sloterdijk mehr als ein halbes Jahrhundert später:

Wir haben die Kunst, um an den Verkünstlichungen unseres Welt- und Selbstbezugs durch Wissenschaft nicht zugrunde zu gehen. (Sloterdijk, 2010. S. 131)

Literatur

- Arendt, Hannah (2001): Menschen in finsternen Zeiten, München: Piper
- Arendt, Hannah (1989): Wir Flüchtlinge, in: Marie Luise Knott (Hg): Zur Zeit, Politische Essays, München: dtv
- Benjamin, Walter (1971): Versuche über Brecht, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Benn, Gottfried (2006): Der Ptolemäer in: Künstlerische Prosa: Stuttgart: Klett-Cotta
- Brecht, Berthold (1964): Ausgewählte Gedichte, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Goethe, Johann Wolfgang (1992): Goethes Gedichte in zeitlicher Folge, Frankfurt a. M.: Insel
- Sacks, Oliver (2016): Uncle Tungsten, London: Picador
- Sloterdijk, Peter (2010): Scheintod im Denken. Von Philosophie und Wissenschaft als Übung, Berlin, Suhrkamp
- Sloterdijk, Peter (2016): Die schrecklichen Kinder der Neuzeit, Berlin: Suhrkamp